

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Das Blumenopfer von Torre del Greco  
**Autor:** Gräser, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572392>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Urner sein Vieh zu sämmern das Recht hat. Ist das Gras gewachsen — so um Johanni herum — folgt das liebe Kindvieh nach; oft tausend Häuptlein stark. — Im Hochsommer treibt man die Herden auf die „Ausstaefel“, die obere Alpenweiden. Dann kehrt man nochmals kurze Zeit auf den Boden zurück und am Verenatag (Anfangs September) beschließen ein großer Markt und eine fröhliche Alplerkirchweih für die Großzahl der Sennen den Aufenthalt auf dem Urnerboden. Nur wenige bleiben, um zu überwintern.

Biel ward zwischen Urnern und Glarnern gestritten um den Besitz der herrlichen Alp. Wie der Streit ein friedlich Ende nahm, hat man uns als Buben schon auf der Schulbank gelehrt. Hei, wie die Auglein damals leuchteten von Spannung und die jungen Herzchen pochten, als der Lehrer von dem Glarner Läufer zu erzählen begann, wie dieser — vom vollgemästeten Gockel am Tage des Klausen-Wettlaufes schändlich im Stiche gelassen — dem früher aufgestandenen Urner dort erst begegnete, wo am Ausgänge der „Maerch“ (Urner Boden) der Pfad über den Fruttberg sich hinunter senkt ins Glarnerland. „Gib mir von dem Lande, soweit ich dich noch aufwärts zu tragen vermag!“ flehte der patriotische Glarner. Und er trug seinen Rivalen den Teil des Fruthanges, den jener soeben hinabgekommen, aufwärts. Wo heute noch am Ausgänge des Urner Bodens das „Scheidbächli“ munter über die Felsen hinunter dem Fätschbach entgegensteilt, brach der brave Glarner Läufer alsdann zusammen. Und hier ward die Grenze. So wenigstens erzählt die Sage. Die Sagen eines Volkes sind die Goldmünzen seines Erbschatzes, die Geschichte ist das Papiergeld seines Erwerbes. In den Schluchten und Thälern unserer Berge liegt noch so manche der schönen alten Münzen begraben. Die am „Scheidbächli“ verwahret liegt, ist wohl der schönsten eine.

Am Ausgänge des Urner Bodens treten wir zunächst in Buchenwald. Dann wendet die Straße sich durch

fette Bergwiesen. Der Thaleinschnitt zu unsren Füßen ist das Thal der Linth. Ah, welch ein Blick nach dem Thalschlüsse hin! Die Ausläufer des Tödi: der Selbsanst, die breiten Eisrücken der Platalva und des Bifertenstocks, die kühn aufgeschossene Pyramide des Kammerstocks treten zusammen zu einem Schlüßbilde grandiosester Wirkung. Wie wird das erst werden, wenn unten in der Thalshöhle zu den himmleragenden Häuptern noch dasjenige des urgewaltigen Tödi tritt!

Jetzt bei einer neuen Wendung der ins satteste Wiesengrün gebetteten Straße sehen wir auch auf den Thalgrund hinunter. Dorf an Dorf reiht sich da, hineingesetzt unter die Felsen und Lawinen. Die großen hellen Gebäude unter den braunen oder grauen Häusern sind Fabriken. Sie künden des Thales Industrie und Gewerbefreudigkeit. Den Blick gehestet auf die Bergriesen zur Rechten, oder auf den dörferbesäten freundlichen Thalgrund zu Füßen, steigen wir auf zahlreichen in den Wiesenhang der Frutt geschlittenen Straßenwindungen — vorbei an den donnernden Fätschbachstürzen — hinunter ins Thal. Eine letzte große Überraschung, ein Schlüßfeuerwerk gleichsam, ein donnernder Wasserfall in felsiger Schlucht, daß hoch davon der Gischt ausspritzt — dann setzen wir endlich den Fuß auf die Thalshöhle, mit den vielen statlichen Dörfern ein Bild des Friedens. Lintthal empfängt uns. Aus dem Schatten mächtiger Ahorne heraus lockt verführerisch das Stachelbergbad zum Verweilen. Aus dem Bahnhofe hinwieder bringt der schrille Pfiff der Lokomotive, die dich, hast du Eile, im Fluge nach Glarus und Zürich zu verbringen bereit steht.

Das ist das Ende der Klausenstraße: ergreifend schön, wie ihr Anfang bei Altorf, die herrliche Schlüßstrope eines erhabenen Gedichtes, dessen Poetie zu kosten kein Freund der Alpenwelt, kein Besucher der Urschweiz unterlassen sollte.

## Das Blumenopfer von Torre del Greco.

Eine Festplauderei mit etwas Historie.

Von Karl Gräser, Neapel.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**S**art stoßen die Gegenfäße aufeinander am Fuße des Vesuv, des unheimlichen Feuerberges.

Oede Lavastrecken neben überquellendem Spriezen und Blühen in der Landschaft — ausgelassene Freude und bange Furcht bei den Bewohnern.

Kaum einige Monate sind vergangen, da durchzog noch das Volk unter Heulen und Klagen in flehenden Bittprozessionen die Straßen des kleinen Städtchens. Kreischende Weiber mit aufgelösten Haaren warfen sich vor den Altären nieder und zerrauften sich das Gewand; Stunden und Stunden zog die zitternde Menge unter Anführung ihrer Priester von Angst und Entsetzen getrieben durch Straßenstaub und Sonnenhitze, um von der Madonna und den Heiligen Schonung zu erflehen: denn der Vesuv hatte wieder gedrohnt und gedonnert und mächtige Feuersäulen hatte er gegen den Himmel geschleudert; Feuerbäume, aus deren glühenden Nesten es Steine und Asche herunterregnete.

Man fürchtete einen jener verderbenbringenden Ausbrüche, die das blühende Landstädtchen so oft schon teilweise oder ganz unter ihren Lavaströmen begraben hatten; am grausamsten im Jahre 1631, da der ganze Ort Torre del Greco verwüstet und verschüttet worden war.

Seit Überlieferung spricht, wogt der Kampf zwischen zähem Menschenwillen und der Zerstörungswut des Vulkans, der in einer Nacht oft das mühsame Werk langer Arbeitss Jahre unter seinem glühflüssigen Auswurf begräbt. In Erinnerung stehen vor allen, außer der vorhin genannten, die Katastrophen von 1737, 1794, 1857 und 1861.

Auf der erstarnten Lava aber baut der Mensch sich immer wieder frisch an. Weder Not noch Gefahr bringen ihn zum Weichen. Der Lavagrund ist eben fruchtbar; die Erde spendet so reich ihre Gaben und darüber wölbt sich so blau und lachend der hohe Himmel.



Das letzte Stück der Klausenstraße vor Lintthal. Photogr. J. Meiner, Zürich.

Dieses Mal war die Gefahr vorübergegangen ohne nennenswerten Schaden — und war vergessen.

Nun feiern sie ihr Freudentest und stürzen sich in den Taumel der Lust, so voll und ganz und alles vergessend, als ob niemals eine Angst bestanden hätte auf Erden, und keine Sorge.

Um ganzen Golf und weit darüber hinaus ist das Blumenfest von Torre del Greco bekannt, das Fest der „Quattro altari“, so genannt, weil vier Kirchen hauptsächlich mit Blumenbildern geschmückt werden.

Der Ursprung des Festes führt über 200 Jahre zurück, in die Zeit, da man Städte und Länder und die Menschen darin noch verkaufte und verschacherte wie alte Kleider. Es ist der Erinnerung gewidmet, daß die Stadt im Jahre 1699 sich losgekauft hat und frei gemacht von ihren adeligen Besitzern.

Früher war sie von Hand zu Hand gegangen: Um 1420 hatte die Königin Johanna II. sie dem Herzog von Carafa in Pfand gegeben. Von diesem wurde sie abgelöst und kam durch König Alfons I. von Aragonien in die Hand des Erzbischofs von Neapel; der Sohn König Alfons, Ferdinand I., gab Torre del Greco und die nächstliegenden Ortschaften Resina und Portici wieder an die Carafas zurück, in deren Händen sie nun blieben, bis der Fiskus von Neapel sie mangels legitimer Erben in der Familie Carafa im Jahre 1695 wieder an sich zog und an Donna Maria di Toledo Valesco verkaufte. Diese jedoch war schon nach zwei Jahren gezwungen, die Ortschaft an eine Gräfin Berlips, Ehrendame am spanischen Hofe abzugeben, welche ihrerseits wiederum im gleichen Jahre die vielverschachten Städte an den Marchese von Monteforte verkaufen wollte.

Als nun dies den Bürgern zu Ohren kam, rafften sie sich auf und wandten sich an den Vicekönig von Neapel mit der Bitte, daß sie selber als Käufer auftreten und sich frei und selbständig kaufen möchten.

Die Bitte wurde gewährt. Torre erlegte 54,450 Dukaten, Resina 35,333 und Portici 15,000. So gingen der Besitz dieser Städte und alle Rechte, welche die früheren Herren besessen hatten, im Jahre 1699 in die Hände der Bürger über und blieben darin.

Diese Ablösung wird jährlich durch das Fest der „quattro altari“ gefeiert.

Zwei Tage dauert es. Zu Fuß, zu Wagen, mit der Pferde- und Eisenbahn kommen die Völker daher. Was nicht krank oder ganz hilflos liegt in den umliegenden Ortschaften, muß das Blumenfest mitmachen. Besonders Neapel stellt ein Hauptkontingent und der Tram- und Omnibusverkehr zwischen beiden Städten dauert Tag und Nacht durch während der Festzeit.

Der erste Tag ist der Betrachtung der kunstvollen Blumenteppiche in den vier Hauptkirchen gewidmet, über die am zweiten Tage dann die Prozessionen dahinstampfen und so die mühevolle Arbeit langer Wochen der Madonna und den Heiligen opfern.

Wahrhaftig ein stolzes Opfer!

\* \* \*

Wir schließen uns der Wallfahrt an, die durch das geschmückte Thor zur Stadt hineinzieht.

Recht zeitgemäß haben sie das Thor geschmückt: in Form einer chinesischen Pagode mit den charakteristischen kleinen Türmchen, von deren Flächen schlitzäugige Söhne des Himmels heruntergrüßen, erhebt sich ein buntbemalter Triumphbogen. Hast die ganze Vorwand dieses chinesischen Triumphbogens nimmt ein Gemälde ein, auf dem dargestellt ist, wie langbefligte Engel eine goldene Monstranz anbeten. Es sah so friedlich und selbstverständlich aus dies Chinesenthor mit den christlichen Engelchen, wie es in der Sonne schimmerte, daß man sich nur mit Mühe in die Wirklichkeit zurückdenken konnte, nach dem Osten, wo Mord, Brand und Plünderung um diese Tempel jetzt wüteten und gläserne Leichenaugen aus abgehauenen Köpfen zum Himmel starren.

Vielleicht gab ein hellseherischer Zukunftstraum die Anregung zu dieser Symbolik.

In den Straßen sind alle Balkone mit Blumen und Sträuchern geschmückt und bunte Teppiche hängen über die Brüstungen herunter. Guirlanden und Arabesken, aus vielfarbigem Glastöpfchen zusammengesetzt, Bäume und Blumen, die abends erleuchtet werden, ziehen sich längs der Häuser.

Vor den Hauptkirchen, in denen die Blumengemälde sind, drängt und staut sich die Menge. Mühsam zwängt man sich hindurch und auf eine kleine Tribüne, die an der Innenseite der Thüre die ganze Kirchenbreite füllt.

Das Gerüste wackelt. Kinder schreien. Meinem Nachbar hat man die Uhr gestohlen während des Hin-aufwindens.

Alle Mühsal aber vergißt man beim Erblicken der Farbenpracht, die wie ein Gebild aus Märchenländern auf dem Boden der Kirche sich ausbreitet und im strahlenden Altar verklingt.

In überlebensgroßen Figuren ist der „Wunderbare Fischzug“ dargestellt. Das Gemälde füllt den ganzen Boden und sein Rahmen, aus verschlungenen Früchten, Blättern und Blumen gebildet, ähnlich wie Feuerbach sein „Gastmahl des Plato“ eingefasst hat oder Böcklin im Museum zu Basel die „Flora“, — dieser Rahmen zieht sich längs der Mauer herum und wird über die Stufen als Teppichmuster weitergeführt bis zum Altar hinauf. Da löst er sich in Samt- und Seidentücher, die zwischen blinkenden Kerzenständern und Prunkgeschenken sich hinaufziehen zum Standbild der Madonna, der gold- und edelsteinbesetzten Muttergottes aus bemaltem Holz, die still und freundlich herunter lächelt auf die langen Schwerter, von denen ihr blutrotes Herz durchbohrt ist.

Wie leuchten die Farben dieses Blumenmosaikbildes! So weich und warm, so fein in den Übergängen und Halbtönen. So feurig dann wieder und jauchzend wogen die Farbenakkorde ineinander zu jener berauschen Melodie, wie wir sie von Tizian nur und den Venezianern kennen.

Darüber, durch einen dünnen Vorhang gedämpft, die Nachmittagssonne, die den Raum der marmorweißen Kirche mit wogendem Goldstaub füllt. — — —

(Fortsetzung folgt).